

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

79 (16.10.1846)

Die Schwestern.

(Schluß.)

Eveline befand sich in einem solchen Grade der Aufregung, daß sie Kraft genug hatte, um den ihr gegebenen Auftrag auszuführen; sie packte daher schnell ihre Kleidungsstücke und Wäsche zusammen und war zur bestimmten Zeit damit fertig. Frau Jackson trug ihr nun das Bündel hinunter, während das unglückliche Weib, ohne auch nur im geringsten zu wissen, wohin das Schicksal ihren dunkeln, rauhen Pfad lenken würde, ihr immer noch schlafendes Kind aufnahm, es in den Mantel wickelte, den sie umgeschlagen hatte, und der alten Frau die Treppe hinunter nachfolgte. Vor der Hausthür stand ein Miethwagen, in den sie Woodville in übergroßer Eile mehr warf als hob, sich, nachdem er dem Kutscher einige Worte zugestimmt hatte, neben sie setzte, und der nun mit reißender Schnelligkeit in die dunkle Nacht hineinrollte.

Nur wenige Tage, nachdem die eben erzählten Vorfälle statt gefunden hatten, kam Miss Ramsay ein Brief zu Händen, der Evelinens Unterschrift trug, aber in so unleserlichen Charakteren geschrieben war, daß sie kaum glauben konnte, daß er von ihrer Feder herrühre. Die schlechten Nachrichten, die er enthielt, waren durch die folgenden, unzusammenhängenden Worte ausgedrückt: „Eile zu mir, meine theure Mary, eile zu mir, wenn du mich noch liebst, und wenn ich dich nicht schon so weit beraubt habe, daß du noch Geld zusammenbringen kannst, um die Kosten der Reise zu bezahlen. Nichts wie deine Gegenwart kann mich trösten und vor dem Selbstmorde bewahren. Ich bin verlassen und allein. Er, für den ich meinen einzigen irdischen Freund verließ, hat mich verlassen, verlassen ohne einen Pfennig Geld, und ohne irgend Mittel zum Unterhalte des unschuldigen, kleinen Wesens, das jetzt mein einziger Gefährte im Elende ist, — verlassen unter Fremden, die mich mit Blicken voll Verdachts ansehen. Du wirst zu mir kommen, meine theure Schwester, ich bin fest überzeugt, daß du kommen wirst; dein Herz war nie gegen mich verschlossen, und deine nachsichtige Liebe wird auch verzeihen deiner irrenden, aber immer dich liebenden Eveline.“

Miss Ramsay befand sich vermöge ihres selbstverläugnenden Wohlwollens, das stets einen Hauptzug ihres Charakters ausmachte, noch ehe eine Stunde vergangen war, bereits auf dem Wege nach London, und hatte sich mit einer Menge kleiner Bequemlichkeiten beladen, von denen sie glaubte, daß sie ihrer leidenden Schwester nützlich seyn würden. Sie mußte sie in einem entlegenen und verrufenen Theile der östlichen Vorstädte aufsuchen, wo sie eine erbärmliche Dachstube bewohnte, und fand ihre Person so verändert, daß sie sie kaum wieder erkannte. Das erste Zusammentreffen der beiden Schwestern war von Mary's Seite zärtlich und voll sorgender Liebe, während Eveline von Reue und Dankbarkeit aufgelöst war. „Ach, liebe Schwester!“ rief die Letztere, als sie wirklich ihre Arme um die geliebte Verwandtin schlug, „als ich dich das letzte Mal so in meinen Armen hielt, habe ich nicht daran geglaubt, daß unser nächstes Zusammentreffen in einem solchen Aufenthalte und unter solchen Umständen stattfinden würde. Aber ich verdiene mein ganzes Schicksal, denn ich habe selbst alles das

Elend über mich gebracht, das ich jetzt erdulden muß, und mein größter Gram ist nur, daß ich auch dich, meine theure Mary, mit in mein Unglück hineingezogen habe.“

„Höre auf, dir selbst Vorwürfe darüber zu machen, mein Kind,“ rief Miss Ramsay bewegt, „du bedarfst vor allem der Gemüthsruhe, und hast du diese errungen, so wird sich auch gewiß deine Gesundheit bessern. Du mußt jetzt mit mir in deine einst so glückliche Heimath zurückkehren, und wir wollen versuchen, ob wir sie nicht noch einmal dazu machen können.“

„Nie, nie!“ versetzte Eveline mit Nachdruck, „ich kann es nicht ertragen, dahin zurückzukehren. Ich könnte, erniedrigt, wie ich jetzt bin, nie ohne Erröthen den Blicken Derer begegnen, die sonst mit Neid auf mich zu sehen gewöhnt waren. Nein! ich muß meinen Gram und meine Schande in tiefes Geheimniß begraben. Ach Mary!“ rief sie weinend, als sie ihr bleiches Gesicht an dem Busen ihrer Schwester verbarg, „es ist vielleicht, nach dem, wie ich gegen dich gehandelt habe, zu viel verlangt, wenn ich erwarte, daß du meinerwegen deine Heimath aufgeben sollst, aber ich kann nicht, nein! ich kann nicht mit dir dahin zurückkehren.“

„Mir ist kein Opfer zu groß, wenn ich dich damit von der Dual befreien kann, liebe Eveline,“ versetzte Mary zärtlich, indem sie die abgeehrte Gestalt Evelinens enger in ihre Arme schloß, „ich will unser Haus vermieten und meinen künftigen Wohnsitz in London nehmen, wenn dich dies glücklicher machen kann. Es wird sich ja wohl auch hier irgend eine Beschäftigung finden, die uns die Mittel zu unserm Unterhalte gewährt. Aber du mußt mir dagegen auch versprechen, daß du dir es ernstlich angelegen seyn lassen willst, um deine Gesundheit wieder zu erlangen und das Vergangene zu vergessen.“

„Ich verspreche Alles, Alles, außer nach Devonshire zurückzukehren!“ rief Eveline leidenschaftlich aus.

Ehe wir weiter gehen, halten wir es für nothwendig, noch etwas über die Person zu sagen, die in unserer Geschichte als Heinrich Woodville figurirte. Er war in Wirklichkeit der Sohn eines Mechanikus, der in einer öffentlichen Schule einen leidlichen Unterricht erhalten hatte, ein hübsches Äußere und angenehme Sitten besaß, und der sich vorgenommen hatte, sein Glück in der Welt auf eine Weise zu machen, ohne daß er erst nöthig habe, dasselbe durch große eigene Anstrengung zu erlangen. Ein Aufruf in den Zeitungen machte bekannt, daß ein junger Mann, der diesen Namen führte, aber als Knabe heimlich seiner Familie entlaufen war, Erbe eines ungeheuern Vermögens geworden sei, das jetzt in den Händen der Exekutoren des Testaments läge, und dies brachte ihn auf die Idee, den Entlaufenen vorzustellen. Seine zufällige Kenntniß von einer Menge die Familie betreffender Dinge begünstigte seinen Betrug so weit, daß der eine der beiden Exekutoren selbst seine Ansprüche in der Ueberzeugung ihrer Rechtmäßigkeit verteidigte, während der andere, ein schlauer, scharfsichtiger Geschäftsmann, gegen die Richtigkeit seiner Angaben Verdacht hegte, und die Entscheidung von Monat zu Monat zu verzögern wußte. Mittlerweile erschien aber der wahre Erbe, der außer Landes gewesen war, und nun war der obschwebende Rechtsstreit sehr bald entschieden, brachte jedoch den Helden unserer Geschichte in die Gefahr, als Betrüger festgenommen zu werden. Er

hatte, wie wir gesehen haben, anfänglich Zuflucht in der Verborgenheit gesucht, war aber später, da dies nicht ausreichte, um ihn zu schützen, gezwungen gewesen, sein Vaterland zu verlassen und nach Amerika auszuwandern.

Miß Ramsay brachte ihre Schwester in eine bessere, mit mehr Bequemlichkeiten ausgestattete Wohnung, wo, wie sie hoffte, sorgfältige Pflege und liebevolle, zarte Behandlung ihre Gesundheit wieder herstellen würden. Nachdem dies geschehen war, fing sie an zu überlegen, auf welche Art es ihr wohl am besten gelingen möchte, ihren künftigen Unterhalt zu erwerben. Sie schlug vor, daß sie zusammen eine kleine Schule eröffnen wollten, wobei Eveline sie unterstützen konnte, während sie ihren eigenen Pflichten dabei noch dieselbe Beschäftigung hinzuzufügen gedachte, die ihr schon so viele Jahre hindurch ein hinreichendes Auskommen gewährt hatte. Eveline gab willig ihre Zustimmung zu jedem Vorschlage, den ihr ihre Schwester machte; kam aber die Ausübung der übernommenen Pflichten an sie, so schrak sie davor zurück. Nie an Ausdauer und Beharrlichkeit gewöhnt, war sie in ihrer jetzigen Lage, wo der schwache Zustand ihrer Gesundheit es ihr noch obendrein erschwerte, ganz unfähig dazu, obgleich das Verfolgen irgend eines Geschäftes ihren Geist nothwendigerweise von dem Brüten über ihrem Unglücke abgezogen und nach und nach ihre geistige Anspannung geheilt haben würde. Leider nahm Mary als sie sah, daß die Anstrengung ihrer Schwester peinlich war, aus mißverständener Gutherzigkeit die ganze Last der Pflichten allein auf sich, und als sie fand, daß auch diese Veränderung nicht die gehoffte Wirkung auf die Wiedergenesung Evelinens hatte, rief sie einen Arzt zu Hilfe. Als das wirksamste Mittel, um die Kranke von einem frühen Grabe zu retten, ward ihr nun die Luft ihrer Heimath empfohlen; aber Eveline blieb bei ihrem Widerstreben, nach Devonshire zurückzukehren, und erklärte, daß, anstatt ihre Genesung zu befördern, dies nur ihr Ende beschleunigen würde. Mary beruhigte sich zwar über diese Entscheidung, vergoß aber im Stillen manche Thräne deshalb. Sie erkannte, nur leider jetzt zu spät, den Irrthum, den sie bei der Erziehung ihres jugendlichen Schütlings begangen hatte, indem sie ihm nie den heilsamen Widerstand erfahren ließ, der auf spätere böse Stunden vorbereitet, und bereuete es tief.

Der Winter ging so vorüber und die Wiederkehr des Frühlings gab der zärtlichen Schwester einige Hoffnung zur Genesung der Kranken. Aber leider war es nur wie das glänzende Licht, das vor dem gänzlichen Verlöschen der Lampe nochmals blendend aufstrahlt; denn noch ehe der Sommer Evelinens neunzehnten Geburtstag brachte, ruhte sie von ihrer irdischen Wallfahrt im kühlen Grabe. Miß Ramsay lebte jetzt mit ihrer kleinen Nichte nach dem Hause zurück, wo ihre Mutter aufgewachsen war, um dort die Erinnerung an ihren Gram durch ein neues Leben voll selbstopfernder Ergebung zu verwischen. Aber wie verschieden waren ihre Gefühle bei der Erziehung ihres zweiten verwaisten Schütlings! Die Erfahrung hatte ihr eine Lehre gegeben, eine Lehre, die sie nie wieder zu vergessen im Stande war. Manches Jahr ist, seit die kleine Eveline das erstemal nach dem gothischen Hause kam, vorübergezogen, und es sängt allgemach zu verfallen an. Sie aber ist jetzt Gattin und Mutter, nicht wie ihre unglückliche Mutter, verlassen und elend, sondern das Bild der Gesundheit und des Glücks; und Miß Ramsay, oder „Tante Mary“, wie sie von Allen genannt wird, obgleich sie entschieden das ist, was die Welt eine alte Jungfer nennt, wirkt doch immer noch nützlich, ergießt den reichen Quell ihrer unvergänglichen Liebe jetzt über die dritte Generation und ist glücklich in dem Glücke, das sie begründete.

Welcher von den vielen neuerschienenen Kometen wird zuerst mit unserer Erde anstoßen, der mit dem Kopf oder der ohne Kopf?

(Humoristische Vorlesung von M. S. Saphir.)

Die Menschen, meine höchstverehrten Hörer und Hörerinnen, stoßen in der Welt nur mit zwei Dingen an: mit dem Kopf und mit dem Schienbein. Und mit Beiden stoßen sie nur dann an, wenn sie rasch vorwärts wollen. Viele Menschen, die mit nichts in der Welt und auch mit der Welt nicht zufrieden sind, haben auch die Natur befeittelt, daß sie den Bau des Menschen hätte zweckmäßiger einrichten können. Es ist wirklich ein Glück, daß der Mensch nicht auf Actien gebaut worden ist, er wäre sonst gar nicht fertig geworden!

So hat man es der Natur verdacht, daß der Mensch die Nase nicht zum Ausschrauben trägt, damit er den Taback nur so von oben hinein-schütten könnte! Andere, die wahrscheinlich oft angestoßen haben, tabelten wieder, daß der Mensch das Schienbein vorne hat, wo er so leicht anstößt, und nicht rückwärts, wo der Mensch vor der Sündfluth die Waden hatte.

Anderer wieder wollten, der Mensch sollte die Augen auf dem Rücken haben, denn was vor ihm geschieht, das sieht er ja ohnehin! Der Mensch hätte die beiden Ohren an den Füßen haben sollen, damit er, wenn er Schauspieler wird, den Souffleur besser hören könne. Wieder Andere meinen, der Mensch hätte alle zehn Finger auf der rechten Hand haben sollen, da die Linke ohnehin nicht wissen soll, was die Rechte thut! Auf jeden Fall ist es ein Uebelstand, daß die beiden Partheten „Hören“ und „Sehen“ leider im Kopfe einlogirt sind, da dem Menschen von Kopf in dieser Welt gar zu oft Hören und Sehen vergeht!

Die Sternseher, m. f. S. u. H., sehen, wenn ein schöner Abend ist, in den Himmel mit einem Fernrohr, um die Wunder des Himmels zu betrachten und die Bewegung der Himmelskörper; allein wenn ein schöner Abend ist, kann man ohne Fernglas seine Wunder auch auf der Erde sehen!

Wenn unter den Menschen eine Genie, ein Stern, erscheint, dann ist jeder Mensch ein Fernrohr: von der einen Seite vergrößert er seine Flecken, und von der andern Seite verkleinert er seine Glanzpunkte!

Die Astronomie wird durch die Sternwarten sehr befördert. Warum helfen diese Gebäude Sternwarten? Weil der Astronom hinaufsteigt und sagt: „Stern, warte!“ Wenn der Stern so gut seyn will, zu warten, so steht ihn der Sternseher von Kopf bis zu Fuß an, und macht sich einen Knopf ins Sackloch, damit er ihn nicht vergißt, wenn er ihn wiederseht; will aber der Stern nicht warten, so haben Beide den Weg umsonst gemacht.

Die Astronomie ist die Polizei des Himmels, die Sterne stehen unter ihrer Aufsicht und kein Komet darf länger ausbleiben, als sein Paß lautet; bleibt er aber länger aus, was thun dann die Astronomen? Sie verlängern ihm den Paß; aber wenn er einmal der Erde so nahe kommen wird, daß sie ihn festnehmen, dann mag er dem Himmel danken, wenn er mit einem Puzer davon kommt.

Die Menschen sind Heuchler, mit ihrem Wissen, mit ihren Empfindungen, mit ihren Gläsern und Ferngläsern. Sie sagen: die Ferngläser vergrößern die Sterne; es ist nicht wahr, sie vergrößern sie eigentlich nicht, sie ziehen sie nur herunter, und dadurch glauben sie ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Weil der Mensch der Sonne nicht ins Angesicht sehen kann, so schwärzt er doch das Glas an, durch welches er die Sonne ansieht!

Die Gastfreundschaft der Menschen ist großartig! Raum

als ein neuer Gast erscheint, rechnen sie nur geschwind aus, wenn er sich wieder entfernen wird! Wenn so ein neuer Komet oder Haarkern erscheint, so sorgnetiren ihn die Astronomen und sagen: „Entschuldigen Sie gefälligst, haben wir nicht schon einmal das Vergnügen gehabt? Sie kommen uns so bekannt vor!“ Wenn der Haarkern sagt: „Nein!“ so fährt der Astronom fort: „Ach, Sie haben eine scappante Aehnlichkeit mit dem andern Komet — wie heißt er nur?“ u. s. w. Wenn der neue Komet eine Welle da ist, so wissen sie nicht nur, daß er gekommen ist, sondern auch, daß er hat kommen müssen, und daß er eigentlich schon ein alter, abgetragener Komet ist.

Was die Astronomen von 1846 sehr beschäftigt, ist ein Komet, der ganz ohne Kopf erschien. Sie wissen nicht, wie er geht, wie er kömmt, sie können seiner Entfernung nicht nachspüren, denn das ist gar nicht zu berechnen, wie weit man ohne Kopf kommen kann!

Die Stockfischfänger hauen dem Stockfisch vor Allem den Kopf ab, weil er weit in die Welt kommen soll!

Was der Mensch nicht im Kopfe hat, muß er in den Füßen haben, und auf jeden Fall ist der Verstand, den man in den Füßen hat, gaargbarer als der im Kopfe.

Als Leib und Seele sich vermählten, hat ihnen die Schöpfung drei Hausgeräthe zur Aussteuer gegeben: den Kopf, das Herz und den Magen. Daran, wie der Mensch diese Möbel gestellt hat, erkennt man ihn ganz, der Magen liegt ihm viel näher am Herzen, als der Kopf.

Den Magen hat er unter Dach gebracht, für den Magen braucht er das ganze Jahr keine Parapluie, aber der gute Kopf wird alle Augenblicke von den Menschen oder vom lieben Himmel gewaschen. Ein unruhiger Kopf wird unter Aufsicht gestellt, aber Niemand bekümmert sich um die unruhigen Mägen!

Bei der Kindererziehung bekümmert sich der Vater, daß der Kopf nicht verdorben wird, die Mutter, daß der Magen nicht verdorben wird. Wenige aber bekümmern sich, daß das Herz nicht verdorben werde! Man hat Sprachmeister, welche die Kinder sprechen lehren, Tanzmeister, welche sie gehen lehren, Schwimmermeister, die sie schwimmen lehren, Hofmeister, die sie denken lehren, aber man hat keine Herzmägenmeister, die sie fühlen und empfinden lehren; man hat keine Seelenmeister, und doch wird nur mancher Kopf unfähig geboren, bei dem alle Bildung nichts nützt; aber das Herz, die Seele des Kindes kömmt immer mit den besten Fähigkeiten zur Welt.

Unter den Seelen giebt's keine Regier, alle Seelen werden weiß geboren, schwarz werden sie erst durch Bildung und Erziehung, durch den Sonnenstich der heißen Bildungszone.

Wer weiß, wozu es gut ist!

Was soll dies Sprüchwort, alt und abgenutzt,
Warum wird es uns wieder vorgetragen,
Mit klugen Phrasen weidlich zugestuzt? —
So hör' ich freilich Manchen fragen.
O lieben Leute, lei'e nur mit Bedacht,
Was ich in bunten Reime hier gebracht,
Ihr werdet Manches in dem Sprüchwort finden,
Was oft vielleicht die tiefste Weisheit nicht
Aus dicken Büchern zu euch spricht,
Und Philosophen nicht ergründen.
Denn die Erfahrung spricht so laut:
Wer diesem Sprüchwort recht vertraut,
Zu jeder Frist,
So abgedroschen es auch ist,
Der wird sich gern in Manches süßen,
Und immer sich mit dem begnügen,
Was ihm der Himmel hat bescheert;

Es dienet nicht zu unserm Freliden,
Wird jedes Ding uns gleich beschleden,
Was öfters wir gar heiß begehrt.
Habt ihr wohl nicht in euren Lebenstagen,
Bei Glück und Freude, Leid und Plagen,
Nicht die Erfahrung oft gemacht,
Daß anders, als ihr es gedacht,
Gar manche Sache ist gekommen,
Die ihr euch in den Kopf gesetzt,
Und die zuletzt
Euch nicht gelang zu eurem Nutz und Frommen?

Der Eine rennt fast durch die Wand
Mit seinem Kopf, daß Herz und Hand
Ein hübsches Mädchen ihm versagt.
Nun wird von ihm der Himmel angeklagt,
Und er verwünscht sein Geschick;
Und doch geschah's zu seinem größten Glück,
Daß er von ihr den Korb bekam.
Denn später wandelte sein Gram
In Freude sich; die Zukunft lehrte
Es unserm Manne sonnenklar,
Daß die so heiß von ihm Begehrte,
Ein Ausbund böser Weiber war,
Und daß sie den, den sie erwählte,
Bei Tag und Nacht nach Notizen qualte.

Ein And'rer hat auf die Lot're
Sein ganzes Lebenglück gebauet;
Doch er gewann bis jetzt noch nie,
So sehr er seinem Glück auch vertrauet.
Die liebe Arbeit schmeckt ihm nicht,
In Saus und Braus möcht' er die Zeit verbringen,
Doch dies will nimmer ihm gelingen,
Weil ihm das Geld dazu gebricht.
Er muß, will er nicht Hungers sterben,
Sein Brod durch Arbeit sich erwerben,
Und dies ist sehr zu seinem Heil;
Denn würde ihm das große Loos zu Theil,
Er raste in die Welt hinein,
Und würde bald ganz elend seyn,
Das viele Geld in seinen Händen,
Es würde bald sein Leben enden.
Denn Manchem ist das Geld nicht besser
Als in des Kindes Hand das Messer.

So macht der Mensch oft tausend Pläne,
Berechnet klug in seinem Wahne,
Wie Alles für ihn kommen muß,
Und sieht am Ende mit Verdruß,
Daß nicht ein einz'ger ihm gelingt,
So sehr er Brod auch tobt und springt.

O traue Jeder mit Bedacht
Auf jene unsichtbare Kraft,
Die unser Schickial lenkt und schafft,
Und Alles doch ganz anders macht,
Sich nie an unser Rechnen lehret,
Wie täglich die Erfahrung lehret,
Ein großer Trost muß es uns seyn,
Fällt uns bei manchem Leid und Plagen,
In unsers kurzen Lebens Tagen,
Wenn dies und das nicht will gelingen,
Wonach wir sehnsuchtsvoll oft ringen,
Nur jederzeit das Sprüchwort ein:
„Wer weiß, wozu es gut mag seyn!“

Merkwürdige Tage.

Merkwürdige Tage giebt es doch für einzelne Menschen. Napoleon hatte eine besondere Vorliebe zu dem 14. Tage jedes Monats, weil er ihm mehr als einmal günstig war. Den 14. Oktober 1805 war die Schlacht bei Ulm; den 14. Oktober 1806 bei Jena; den 14. Juni 1800 die Schlacht bei Marengo und den 14. Juni 1807 bei Friedland. Hingegen war ihm der 18. mehr als einmal höchst ungünstig; den 18. Oktober 1813 war die Schlacht bei Leipzig und den 18. Juni 1815 die Schlacht bei Waterloo; endlich verdrängte ihn der 18. Ludwig gänzlich vom Throne. Alexander der Große war den 6. April geboren, an dem nämlichen Tage besiegte er den Darius, gewann eine große Schlacht zur See, und dieser Tag war auch sein Todestag. Pompejus der Große war den 30. September geboren, hielt an dem nämlichen Tage wegen seiner Eroberungen in Asien den Triumphzug, und starb an demselben Tage. Der Donnerstag war ein unglücklicher Tag für Heinrich VIII. von England und seine Nachkommen. Er starb Donnerstags den 6. Januar, die Königin Maria Donnerstags den 6. Januar, und die Königin Elisabeth Donnerstags den 24. März.

Aus dem Tagebuch eines Esels.

„In meinem Ohrensenken
— Glaubt's — liegt ein tiefes Denken;
Doch Euer menschlich Denken,
Ist oft nur Ohrensenken.“

Miscellen.

* Gut seyn, diesen Begriff im höchsten und vollendetsten Sinne genommen, ist die herrlichste Ausbildung, die sich der Mensch zu erringen wird rühmen können.

* Durften unsere Vorfahren prüfen und das Bessere (d. i. was ihrer damaligen Einsicht und innern Ueberzeugung nach das Bessere war) behalten: warum nicht auch wir? Warum sollen wir nicht fortsetzen dürfen, was sie nur anfangen, nicht vollenden konnten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu fesseln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorstellungsarten aufzudringen, die mit den Einsichten und Kenntnissen, welche ihnen das Wachsthum aller Wissenschaften nach und nach verschafft hat, unverträglich sind? Mit einem Worte, über ihren Verstand zu herrschen und ihr Gewissen zu tyrannisiren.

* Der Papst Adrian, ein geborner Niederländer, litt große Armuth, als er in Löwen studirte. Einst ward er darüber ärgerlich, immer mit dem Hunger zu kämpfen; er warf sein Köppchen in die Höhe und rief: „So hoch mein Köppchen fliegt, will ich für arme Studenten ein Collegium bauen, wenn ich Papst werde!“ Er wurde Papst, das Collegium steht da, und beweist, daß Adrian Wort hielt.

* Sonderbare Sitte. Bei den Uskoken in Unterkrain ist es Sitte, daß die Mutter bei der Beerbigung ihres Kindes dessen Wiege auf dem Kopfe trägt. Bei der Einscharrung schimpft sie gewaltig auf den Tod, daß er ihr das Kind geraubt hat, aus dem ein großer Held, oder ausgezeichnete Mann hätte werden können, und schließt ihre Rede mit den Worten: „Du grimmiger, ungestalter, wüster, häßlicher, gräßlicher, unerbittlicher Tod, Du hast mir das Kind genommen und gefressen. Da, hier nimm auch die Wiege dazu und Kopfe damit Deinen Mund, daß Dir alle Zähne ausbrechen mögen.“

Maritätenkästlein.

†† (Eingesendet) Thierärztliches Zeugniß. Dem A. . . . S. . . . v. . . . S. . . . bezeuge ich hiemit, daß er in Folge einer abzehrenden Krankheit, s. g. Lungenschwindsucht, seine Kuh schlachten mußte, im Fall eines längeren Ausschubes der Umstand bedenklich gewesen wäre, und zwar mit dem Bemerkten, daß das Pfund um 7 kr. ausgehauen werden muß und auf der Fellsbank verkauft. S. . . . Thierarzt K. . . .

†† Die Frauen haben zwei Hauptwaffen: die Schönheit und die Zunge. Je mehr die erste an Glanz verliert, desto mehr gewinnt gewöhnlich die zweite an Schärfe.

†† Bekanntlich ging Kaiser Joseph öfter in unscheinbarer Kleidung unter das Volk. Bei einer solchen Gelegenheit hörte er einst, daß ein paar Soldaten sehr über ihn schimpften. Des andern Tages ließ er ihre Numer auffuchen und sie vor sich führen. Er fragte sie, ob sie gestern nicht Dies und Jenes von ihm gesagt hätten. „O ja,“ antwortete einer derselben, „und wir hätten noch viel Aergeres gesprochen, wenn wir noch einen größeren Kausch gehabt hätten.“ Dieser naive Einfall bewog den Monarchen ihnen zu verzeihen.

†† Der grüne Mann. Unter den Engländern giebt es am meisten Sonderlinge; zu diesen gehörte auch ein Sonderling, der sich vor einigen Jahren in Brighton aufhielt und dort allgemein unter dem Namen, der grüne Mann, bekannt war. Er trug grüne Pantalons, eine grüne Weste, einen grünen Frack, ein grünes Halstuch, und grüne Schuhe und Strümpfe; sein Gesicht ist grünlich geschminkt, und er pudert sein Haar mit einer grünlichen Seife. Er ist nichts als grünes Obst und Gewächs; sein Zimmer ist grün ausgemalt, die Thüren und Fenster sind grün angestrichen, so auch alle Meubles, Sopha, Stühle, Tische, und der erstere ist grün überzogen. Er schläft in einem grünen Bette, die Gardinen der Fenster sind grün. Mit einem grünseidenen Schnupstuch in der Hand, und einer Uhr an einem grünen Bande, mit einem Pettischaf, das einen Chrysolithstein enthält, welchen er an den grünen Knöpfen seiner Weste befestigt hat, geht er spazieren.

†† Fürst Metternich besitzt eine sehr reichhaltige Handschriftensammlung, welche immer mehr zu vervollständigen er noch jetzt eifrig bemüht ist. Vor Kurzem ersuchte er auch den bekannten Schriftsteller Jules Janin in Paris um sein Autograph. Dieser schrieb sofort auf einen Briefbogen ein Diktum über fünfzig Flaschen Schloß-Johannisberger-Wein — der Fürst ist bekanntlich Besitzer dieses ersten Weinbergs der Welt — und adressirte das Blatt an Metternich.

†† Herkloffohn giebt in der Beilage seines „Kometen“ unter der Rubrik „Kleine Bildergalerie“ ein recht ergötzliches Bild. Man sieht einen sich spreizenden Truthahn und darunter die Worte: „Eine bescheidene Sängerin, welche blos 8000 Rthlr. Sage und sechsmonatlichen Urlaub bezieht.“

Räthsel.

Betonst Du meiner Sylben zweite,
So ist's ein Wort, das Gott gefällt,
Das schicket in des Himmels Wette
Der Gläubige auf dieser Welt,

Und dehnst Du meiner Sylben erst,
So ist's ein heiliges Gebot; —
Erfülle dieser Pflichten schwerste,
Und lndere der Armen Noth.

Auflösung des Logogryphs in No. 76:
E i s e n . E i s . E i .